

# Grausiges Kriegsbild.

Italienische Darstellung der Kämpfe um den Görzer Brückenkopf.

In der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“ gab vor einiger Zeit der Kriegskorrespondent Luigi Barzini erschütternde Darstellungen über einzelne Episoden aus den furchterlichen Kämpfen um den Görzer Brückenkopf, besonders von jenen auf den Höhen des Sabotino. Barzini wird darin unwillkürlich zum Hero des beispiellosen Heldentums der Deserter. Er schreibt:

besenigen herab, der hier seinen Weg hinaufnimmt. Und überall trifft man auf Mühen, Tornister, durchlöcherter Helme, stolpert man über zahllose Patronenhülsen.

Oft heißt es haltmachen, um die Bahnen mit Verwundeten vorüber zu lassen. Man geht auch allein zum Verbandplatz hinunter mit rauchgeschwärztem Gesicht und blutbespritzter Uniform, aber gefast und ohne



Leucos. Stadt und Insel im ägäischen Meer.

„Alles spricht vom Tod auf dem Sabotino, diesem grimmen Menschenfresser unter den Bergen, von dem das Bombardement eines ganzen Jahres die Oberfläche derart abgegräbt, daß er, zermürbt und zernagt, von der leblosen Farbe kalziger Knochenmassen an jene schauerlichen Berge der alten Buddhisierenden erinnert. Der wilde und blutige Kampf hat all seine Phasen in den Stein geschnitten.“

Zammern, weil es ja diesmal gut ging. Ein Wirbelsturm von Schrapnell peitscht die steil nach Salcano abfallende Flanke des Sabotino auf. Die dürren Hölzer haben Feuer gefangen und dichter schwarzer Rauch wirbelt vom Gipfel auf.

Auf dem Gipfel, den man nach mehr als zweistündiger Wanderung erreicht hat, haben etwa 600 Beschießungen wie ein Erdbeben gewütet. Nur wenige Leichen sieht man hier. Der steile graue Hauptgipfel, die Höhe 602, leistete erbitterten Widerstand. Auf alle Aufforderungen, sich zu ergeben, antworteten Flintenschüsse. Das war die größte Höhle des Berges, die einer starken Besatzung der Deserter auf dem Sabotino zum Aufenthalt diente. Den ganzen Tag, die ganze Nacht und noch lang bis in den andern Tag hinein war ihr nicht beizukommen. Als alle mündlichen Aufforderungen nichts halfen, wurde ein Maschinengewehr vor die Öffnung der Höhle gebracht. Die Schüsse fielen hinein, die Wirkung blieb aus. Die Schüsse trafen nur den Stein. Da man mit Feuer nicht zum Ziel kam, sollte der Rauch helfen. Der Höhleneingang wurde mit Petroleum begossen und angezündet. Die Flammen fraßen sich im Innern der Höhle weiter, aber nach mehreren Stunden leistete die Befestigung der Höhle Widerstand. Zurückgeschlagen durch den mörderischen Hagel ihrer Maschinengewehre, bildeten sich die Unfrigen immer wieder von neuem.



Die russische Kirche in Pskareff.

ten. Auf steilen und gewundenen Pfaden windet sich der Weg hinauf durch enge, enclöse, atemberaubende Felschächte. Hier und da zusammengefügter Steinmassen, zerbrochene Gewehre, blutige Leichen, die mit dunklen Spritzern die Felswand zeichnen. Von oben her hängen die Weirtergen eines Toten auf den Kopf

Auch unsere anderen Truppen, die Podgora umgangen hatten, standen unter dem Feuer der feindlichen Artillerie. Der Kampf war blutig. Bei jedem Ansturm blieben die Leichen in den Drahtverhauen und am Rande der Schützengräben hängen. Doch fühlte man, daß die Gewalt des Winterhandes allmählich nachließ. Gegen Mittag des dritten Tages berei-

tete sich ein besonders heftiger Angriff vor. Da plötzlich verschwand vor den Augen der Soldaten die grüne Waldmauer; sie stürzte die andere Seite des Berges hinab. Aber da, wo von den Geschützen der Wald noch unverfehrt geblieben war, lauerte der Feind im dichten Gebüsch; dicke Drahtseile hemmten den Schritt. Die ersten Reihen blieben samt und sonders daran hängen, und die Maschinengewehre hatten nur auf diesen Augenblick gewartet.

Und dann war der Tsongo zu überschreiten. Bis zur Brust im Wasser, machten unsere Soldaten unerhörte Anstrengungen, das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Die Deserter verteidigten sich aus den Wohnungen, schossen aus allen Fenstern. Ringsum ist das Schlachtfeld mit verbogenen Eisenstangen, nicht explodierten Luftminen und Handgranaten, überall herumliegenden Balken, Scherben und Trümmern bedeckt. Die schöne Straße, die von dem vollständig wegtransportierten Lucino zu den Schützengräben hergeführt, ist von Grün überwuchert. Seit 15 Monaten hat kein menschliches Wesen sie betreten. Sie war es, die gewissermaßen die Schwelle zur andern, unbefannten Welt darstellte.

Wer seinen Fuß daraufsetzte, war ein Kind des Todes.

## Die Türkei als Militärmacht.

Wenn es schon schwierig ist, die Heeresstärke der europäischen Länder, die alle ihre militärischen Männer einberufen, zu schätzen, so ist dies der Türkei gegenüber, bei der keine genauen Angaben der Einwohnerzahl vorliegen, geradezu unmöglich. Wenn man annimmt, daß eine mobilisierte Armee genöthlich zehn Prozent der gesamten Einwohnerschaft repräsentiert und wenn man weiter annimmt, daß die Türkei nach veröffentlichten Statistiken 20 Millionen Einwohner besitzt, so müßte ihr Heer sich auf 2 Millionen belaufen. Von diesen sind jedoch die Verluste abzuziehen, die Untauglichen, die Dispensierten, so daß wir gar nichts Bestimmtes ange-

bräunlich grau, die ehemalige Stoffbedeckung, die sich sehr schön ausnehmende, aber unpraktische Astrachanmütze ist nur für die Offiziere beibehalten, bei den Truppen dagegen durch eine Art Helm ersetzt worden, dem deutschen Helm ähnelnd, aber ohne Metallschmuck, statt dessen mit einem getrollten Stoffstück versehen, das heruntergelassen, Kopf und Nacken völlig schützt. Das ganze aktive Heer ist mit vervollkommenen Maschinengewehren bewaffnet.

In einem Lande, wo die Eisenbahnen spärlich und die Wege oft schlecht sind, bietet die Truppenverpflegung große Schwierigkeiten, denen man durch die Einführung sehr leichter, den Umständen angepaßter Trainwagen nach dem Typus der im Lande gebräuchlichen Fuhrwerke begegnen konnte, hauptsächlich aber durch die Einführung zahlreicher, gut ausgerüsteter Kolonnen von Saumtieren, was angesichts des zahlreich vorhandenen Pferde- und Maultiermaterials nicht schwierig war.

Die Kadets der Armee sind nun vollständig, obwohl es nicht wenig sagen wollte, für so große, noch modernen Prinzipien neu organisierte Truppenmassen die nötigen Offiziere heranzubilden. Für die Rekrutierung der Offiziere ist das deutsche System eingeführt worden; sie setzen sich jetzt nicht mehr aus ehemaligen Unteroffizieren zusammen, sondern einzig aus jungen Leuten, die, der militärischen Laufbahn bestimmt, besondere Schulung durchgemacht haben. Eine große Neuerung bildet die Schöpfung von Reserveroffizieren, eine Auswahl der gebildetsten und patriotischsten jungen Männer, die ebenfalls eigens geschult werden. Die Ergebnisse sind sehr befriedigend. Diese neuen Offiziere stehen denen der aktiven Armee in nichts nach und bringen ein frisches und sehr nützliches Element in dieselbe.

Es gibt, wie man weiß, im türkischen Heer eine ziemlich große Anzahl deutscher Offiziere. Ein kleiner Teil von ihnen ist eingereist und kommandiert über Truppeneinheiten, die andern, d. h. die meisten von ihnen, sind mit besonderen technischen Auf-



An der Tiroler-Front. Ruhestunden.

ben können, höchstens feststellen, daß sich an allen Fronten starke Armeen befinden, im Innern des Landes zahlreiche Reserven, und daß alle Lager und Kasernen gepropt mit Mannschaften sind. Bei der Rekrutierung ist man scharf vorgegangen, besonders auf dem Lande, wo infolgedessen Mangel an Arbeitsträgern herrscht.

Der Türke vereint alles, um einen guten Soldaten zu machen. Sein einfaches und raues Leben verleiht ihm eine große Widerstandskraft und erlaubt ihm, mit wenig zu leben. Er ist an den Respekt vor seinen Vorgesetzten gewöhnt und daher ganz natürlich diszipliniert. Der türkische Soldat besitzt keine Nerven, und da er außerdem religiös gesinnt und fatalistisch ist, so ist er auch sehr mutig. Eine weitere typische Charaktereigenschaft von ihm ist der Stolz, Soldat zu sein, eine Waffe zu tragen und eine gewisse Macht ausüben zu können; denn dies bedeutet eine Tradition seiner Rasse, die, wie die Geschichte es zeigt, kriegerisch ist, zu herrschen und Waffen zu tragen liebt. Der türkische Soldat kämpft nicht etwa, wie man gerne annimmt, mechanisch in Unwissenheit des zu erreichenden Zieles, im Gegenteil, er kämpft für ein historisches Ideal, für die Traditionen der Glanzperiode des Islams, die er hofft wiedererblicken zu sehen.

Die Ausrüstung der türkischen Armee ist vollständig modernisiert worden und sie gleicht der der übrigen Armeen. Wenn das Materialische Einbuße erlitten hat, so haben die Truppen dagegen an Wert gewonnen. Jede Abteilung der aktiven Armee erhält, wenn sie an die Front geht, eine völlig neue Ausrüstung. Es war keine Kleinigkeit, eine solche Masse von Soldaten neu zu kleiden, besonders in einem Augenblick, wo die Stoffe allerorts so rar sind; jedoch konnte man sich mit den eigenen Hilfsquellen des Landes an Wolle und Baumwolle beschaffen. Die Uniform ist



Alexei Andrejewitsch Woljanow, der russische Kriegsminister.

Spaziergang beobachten kann. Sie pflegen gute Kameradschaft, da sie begriffen haben, daß sie durch ihr freundschaftliches Einvernehmen ihren respektiven Vorgesetzten wichtige Dienste leisten können.

Man hat viel über die große Anzahl deutscher und österreichischer Truppen, die sich in der Türkei befinden sollen, geredet. Doch ist dies unwahr, und diejenigen, welche erzählten, die Konstantinopler Garnison bestände hauptsächlich aus deutschen Soldaten, weil die Regierung den eigenen nicht traue, beweisen einfach, daß sie selbst nicht dort waren. Gerade das Gegenteil trifft zu. Man sieht in Konstantinopel nur sehr wenige deutsche Militärs und diese nur vereinzelt, meistens Techniker, die sich nach den verschiedenen Fronten begeben, aber selten hier aufhalten.

Dagegen gibt es an den Fronten einige deutsche und österreichische Einheiten, hauptsächlich technische Truppen, jedoch in geringer Zahl, da die Zentralmächte ihrer an den großen Kriegsschauplätzen selber bedürfen. So sind es sogar die Türken selbst, die ihnen augenblicklich Verstärkungen senden, wie z. B. nach Galizien,



Im Westen. Deutsche Soldaten klopfen Steine, die zur Ausbesserung der Straßen gebraucht werden.

## Weibliche Tapferkeit.

Schneid der in der Schweiz wohnenden Mutter eines Feldjungen.

In einem schönen Ort am Rhein im Werdenerbergischen lebt eine deutsche Familie, die drei Söhne im Felde hatte, wovon die beiden jüngsten so schwer verletzt wurden, daß sie zwar mit dem Leben davon kamen, für ferneren Waffendienst aber unfähig sind. Der älteste kämpft seit Kriegsbeginn sozusagen ununterbrochen an der französischen Front und blieb glücklicherweise bisher unverletzt. Der brave Krieger — der nebenbei bemerkt mit vollem Respekt vom französischen und englischen Feinde redet — hatte nun 14 Tage Erholungsurlaub, weil seine Nerven durch die mitgenommenen sind. Leider wurde ihm die Bewilligung zu einem Absche in die Schweiz, seine zweite Heimat, nicht erteilt, weil in letzter Zeit die Fälle von Fahnenflucht sich häufen. Er begab sich nun zu den Bundesgenossen nach Feldkirch, eine Weile, die bei der engen Waffenverdrängung Deutschlands mit Desterreich gerne gestattet wird. Dort hoffte er nun, die Erlaubnis zu erhalten, schnell nach seinem Wohnort hinüber zu pilgern, um seinen Lieben einen Besuch zu machen. Leider blieb sein Gesuch unberücksichtigt, was er den Eltern in der Schweiz beichtete. Ohne einen Pfah zu besitzen, sprach da die Frau zu ihrem verblüfften Manne: „Schorsch, mit dem negde Zigel gehe mehr nach Feldkirch und Du gehst mit und des sag i Dir und tuesch!“

## Die deutsch-österreichischen Beziehungen.

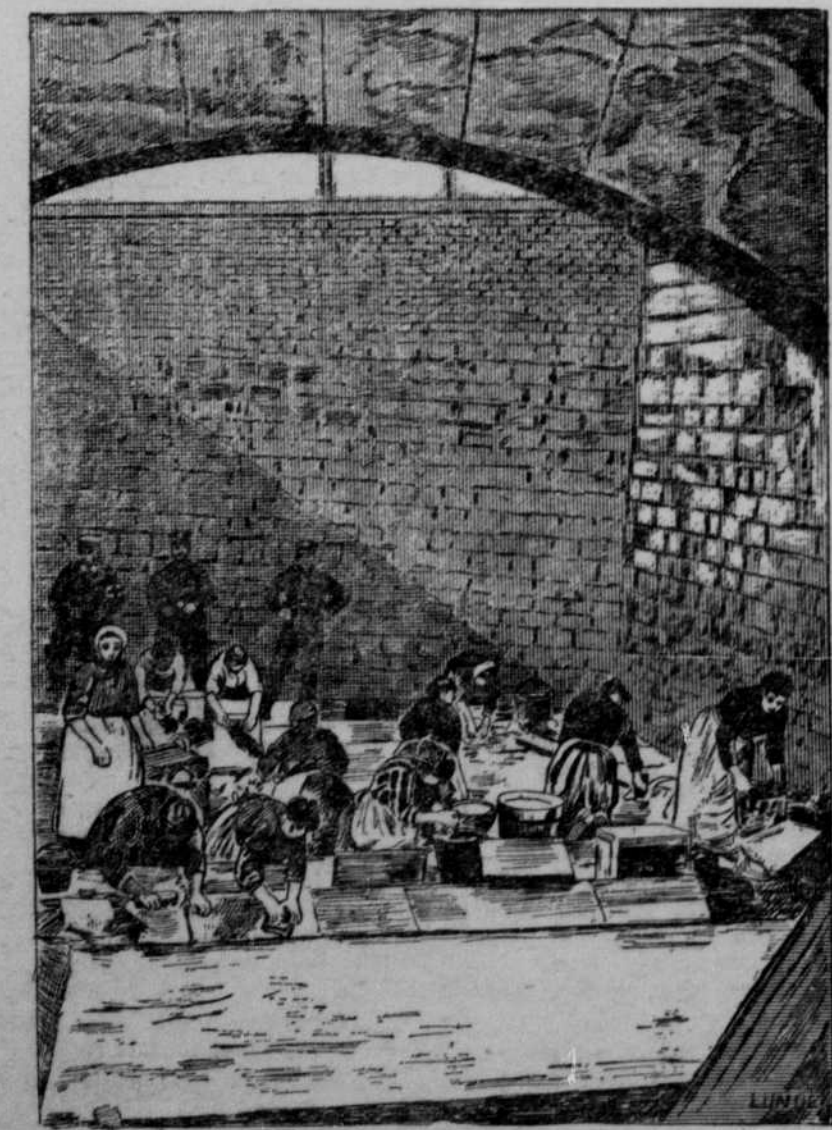
Aus einem Vortrage des Reichstagsabgeordneten Friedrich Raumann über mitteleuropäische Schwierigkeiten und Notwendigkeiten haben Berliner Blätter folgende Stelle über die Verinnerlichung der deutsch-österreichischen Beziehungen hervorgehoben: „Das seit 1879 bestehende politische Bündnis enthält nichts über die gemeinschaftliche Anpassung der beiden Armeen. Das und vieles andere haben die Kriegsjahre gebracht. Miteinander sind beide Mächte ein weltgeschichtliches Risiko eingegangen, eine gemein-



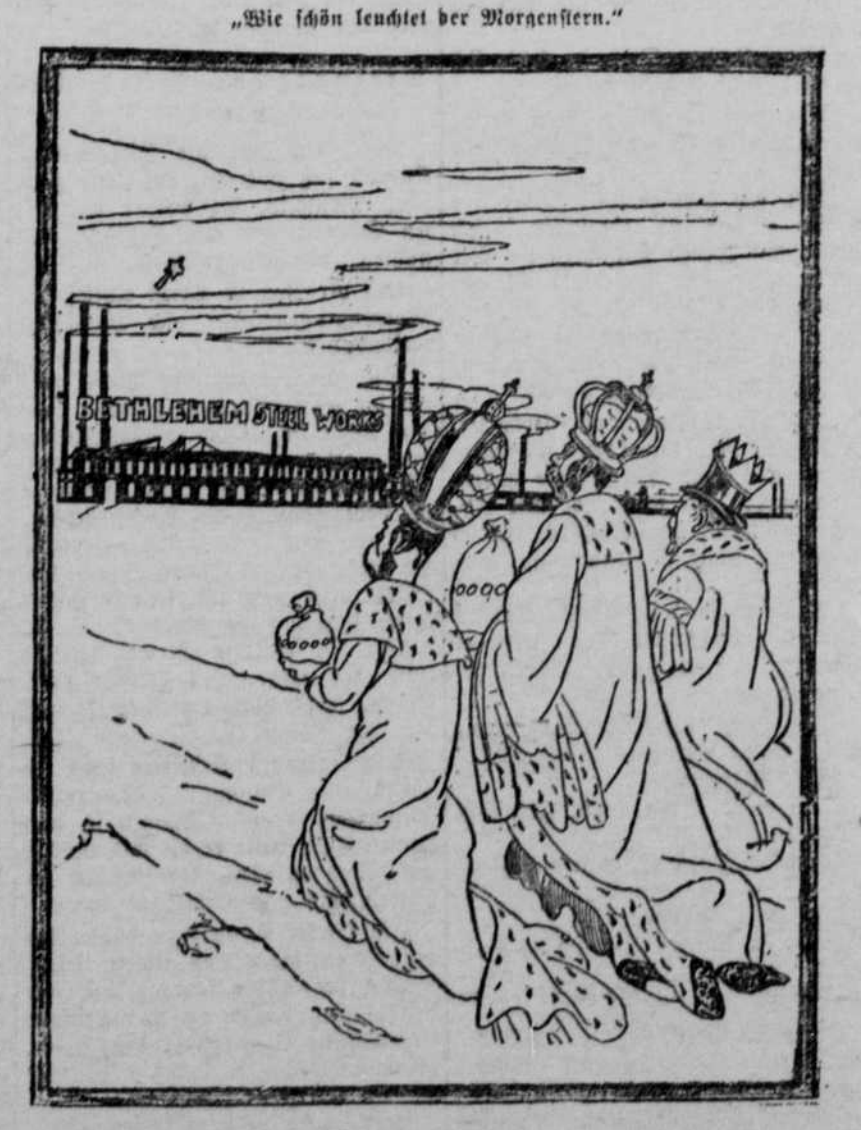
Deutsches Stabsquartier in tiefgedeckter Stellung.

Die Weiden fuhren ab und erschienen ohne Pfah, ohne die Stempel und Photographien, ohne Empfehlung der deutschen und österreichischen Gesandtschaft, also mit ganz leeren Händen, ohne vorher von Pontius bis zu Pilatus geprüngt zu sein, zur hochförmlichen Passositation. Die Frau erklärte sofort, keine Dokumente zu besitzen, aber einen lieben Sohn, auf den auch sie ein zeitweiliges Anrecht besitze, und sie wolle lieber eingesperrt werden, aber ohne den Sohn begrüßt zu haben, weiche sie nicht von der Stelle. „Und des da isch mei Ma, der mitgehe hat misse!“ Felle sie den gestrengen Herren die stärkere Gehäufte vor. Vor so viel Redheit erlief bei den Kontrollbeamten jede Bureauntratie und Spionagenjurdt und dem Ehepaar wurde ruhig in Begleitung ihres Sohnes ein freier mehrtägiger Aufenthalt bewilligt. Ungehindert kehreten die Weiden abends in die Schweiz zurück. „Siegesch, Ma! Me ta alles, we me will!“ beehrte die bessere Gehäufte ihren disziplinierten Herrn und Gebieter.

same Angelegenheit ist ihre materielle und menschliche Mobilmachung. Das bindet zu tief, als daß es jemals wieder zur Trennung führen dürfte. Gemeinsame militärische Abmachungen geben den Wirtschaftsbünden erst Sinn und Inhalt. Darum erst Weiber- und dann Wirtschaftsgemeinschaft. In den kommenden Friedenskongress dürfen wir nicht hineingehen, ohne vorher mit Desterreich-Ungarn vertraglich gebunden zu sein. Sonst wiederholt sich das, was die beiden Wälder zu ihrem Schaden auf dem Wiener Kongress 1815 erlebt haben. Gemeinsam haben wir mit unseren Bundesgenossen das Schwere getragen, gemeinsam wollen wir auch mit ihnen leben!“



Eine fra. östliche Bäckstube hinter der Front. Grausiges Kriegsbild — 841.



Die unheimlich drei Könige: Nikolaus, Georg und Poincare.